

Franckesche Stiftungen zu Halle

Handbuch für Bürger und Landleute

Zeh, Johann Eberhard

Nürnberg, 1785

VD18 12713414

IV. Lebenslauf Peter Günzel, der aus einem Wucherer, ein scheinheiliger Verschwender, und zuletzt ein Bettler wird.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190423

IV.

Lebenslauf

Peter Günzel,

der aus einem Bucherer, ein scheinheis-
liger Verschwender, und zuletzt ein
Bettler wird.



Peter Günzel, der Sohn eines begüterten, fleißigen und sparsamen Vaters (welcher aber übrigens seine Reichthümer mehr durch Wucher, als auf gerechten Wegen zusammen gescharrt hatte, der zuletzt noch darauf stolz that, und seine mehrere Söhne nach seinem Muster erzog,) war in seiner Jugend unter allen seinen Brüdern seinem Vater in allem am ähnlichsten, so lange nehmlich, als er noch außer der Ehe lebte; nachher aber ihm ganz und gar unähnlich.

Daß er das eine war, konnte man gar leicht verstehen; daß er aber nachher das andere wurde, war kaum zu begreifen. Kinder ahmen ihren Eltern gemeiniglich gerne nach: körperliche Anlage, Erziehung, Beispiel, Umgang und Liebe thun da alles, und machen sie mit ihnen ganz eins; was aber das Gegentheil wirken soll, oder noch mehr als dieß, was das, daß sie die einmal angenommene Aehnlichkeiten wieder verlieren, thun soll, das verstehe ich nicht und noch weniger, wenn es so plötzlich erfolgt, denn einmal angenommene Gewohnheiten wieder zu verlernen, dazu gehört Zeit. Wie geschah es denn hier? —

Peter war noch ein Kind und erwuchs jetzt erst zu seinen Knabenzahren, als er schon von seinem Vater zum Handeln und wuchern angeführt, abgerichtet und gereizt wurde. Er wollte jetzt, um von andern Knaben mit seiner Kappe nicht verspottet zu werden, einen Hut; allein jener kaufte ihm nicht eher einen, als bis er vorher durch seinen Knöpf- und allerley andern Handel, andern Kindern so viel, als einer kostete, abgewonnen hatte.

Ein väterlicher Handgriff, wie dieser, in der Erziehung der Kinder in einer gleichen Aussicht auf ein für sie bestimmtes Gewerbe, wenn ein Unterricht zum tugendhaften Verfahren dabei vorangeht oder mit ihm verbunden wird, ist niemals verwerflich, vielmehr sehr gut: dieses erwies sich auch bey Petern aus dem Gegentheil klar.

Sein Vater reizte ihn damit zum Handel; verschwieg ihm aber die Regeln der Rechtschaffenheit bey solchem; so wie seine Jahre also anwachsen, so wuchs auch seine Begierde zu gewinnen mit an; es war ihm aber eins, ob er auf erlaubte oder betrüglische Weise gewann.

Der Vater, der ihm öfters gesagt hatte: der Handel leidet keine Freundschaft: wer die Augen darinnen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun u. d. g. sahe Petern sehr gelehrig. Diese Regeln, die sich bey ihm so fest setzten, machten ihn bald, ehe er noch zwanzig Jahre alt war zu dem verruffensten Betrüger. Jeder der nicht mit ihm handeln mußte, flohe ihn

Ihn sorgfältig. Er mußte es wohl und litte es gerne; denn die väterliche Anweisung: daß von Reichen selten; von ärmern aber und im Gedränge des Mangels lebenden am meisten und leichtesten zu gewinnen sey, hatte ihn ohnehin schon von jenen weg, und zu diesen gewiesen:

Mit diesen handelte er am liebsten und häufigsten; er war immerhin mit theils fleißigen, aber bedrängten, und theils verschwenderischen Lumpen umgeben, und hatte immer so etwas für diese im Kram: franke Schaaf, abgeführte Säule, ausgemergelte Kühe und allerhand dergleichen verdächtige Waaren, die er von allen Orten her, aus sich zum Verderben neigenden Haushaltungen einkaufte.

Baar Geld, so ihm sein Vatter zur Handlung frühzeitig vorstreckte; wovon er sich aber einen mäßigen jährlichen Zins ausdingte: (wieder ein Handgrif des Vatters, den Sohn emsiger zu machen:) gab ihm das Vermögen, seinen Handel mit Nothdürftigen auf das vortheilhafteste zu treiben; wer von ihm ein verworfenes Stück Vieh wollte, mußte es nicht nur hoch und theuer annehmen; denn es mußte verborgt werden, sondern es mußten auch die Zinsen von der Kaufsumme bezahlt werden; um beedes sich zu sichern, mußte das Vieh nicht nur sein Unterpand, sondern so gar auch sein Eigenthum bleiben. Wer Geld von ihm entleihen wollte, konnte es haben; die Zinsen aber nahm er so hoch, als er ohne Gefahr konnte

und die unerlaubten verstopfte er bald dahin, bald dorthin; er war allemal auch im Preis schon mit unter; so zog er denn unmäßigen Wucher.

Ich will seine Schelmingriffe hier nicht alle erzählen; wünschen aber wollte ich auch da, daß, weil sich dergleichen Diebe nur gar zu viele überall vorfinden, und in allen Ländern herumerschleichen, die Polizeyrichter dies läsen, es nützen und so durch Ausmerzung solcher Wucherer dem Untergang vieler Leute vorbeugten.

Daß ich mich hier etwas einschränke, so sage ich nur noch, daß es dieser junge Wucherer in wenigen Jahren so weit brachte, daß fast alle halbruinirte Landleute ihre Ställe mit seinem Vieh besetzt, voll hatten: Rinder, Schaafe, Schweine, bis auf Böcke und Gäise stellte er hochangeschlagen um die halbe Zucht um die Hälfte des Gewinnes ein: der wahre Handgrif, sich zu bereichern, dem Armen das Mark aus den Gebeinen zu saugen, und seinen Ganth zu beschleunigen.

Der Ganth war das Ende fast aller derer, die mit ihm handelten, und er wußte sich durch Hülfe der Beamten, denen er von Zeit zu Zeit opferte und sie so in seiner Gewalt hatte, das bey allezeit zu retten;

Ja um noch mehr zu gewinnen kaufte er gemeiniglich ihren ganzen Besiß zusammen, und zertrümmerte ihn nachher an die und jene ^{wieder} _{der,}

der, die, weil er ihnen alles wieder hoch und theuer anhängte, da er sich das Drittel oder die Hälfte zahlen ließ, das übrige gegen hohe Zinse borgte; alsdann aber wenn sie mit der Zahlung nicht einhielten, es ihnen wieder um ein geringes abnahm und damit nochmal gewann, eben auch verdarben.

Als er endlich zu den Jahren gekommen, daß er sich auf seines Vaters Nebengut, welches dieser ihm abtrat, zu setzen, also auch zu heyrathen gedachte, zeigte er auf einmal eine ganz und gar abgeänderte Denkungsart in Absicht auf Handel, Wucher, Gewinn und Reichthum; er war gar nicht mehr der Mensch, der er nur vor acht Tagen noch vollkommen gewesen:

Er sprach vom Reichthum als der verächtlichsten Sache: vom Gewinn als von Verlust; vom Handel als von einer schändlichen Tüdeley: er zog seine Gelder mit Verlust nach und nach ein: sein Vieh, so er draußen stehen hatte, verkaufte er, ohne auf Vortheil zu sehen, zahlte damit das, was er über sein ihm vom Vater zgedachtes Heyrathgut für den Hof zu zahlen hatte, das übrige seiner Baarschaft verschleuderte er da und dorten in den Schenken.

Wie sehr sich über eine solche ganz und gar und so plötzlichgeschaffene Lebensart das ganze Dorf, die ganze Nachbarschaft wunderte, wie sehr sein mehr geiziger als sparsamer Vater dar:

dar:

darüber betroffen war, wie viele starke Verweise Peter von ihm bekam, ist leicht zu erachten.

Allein alles dies fochte ihn gar wenig an; wo er es gestern gelassen hatte, da trieb er es heute wieder fort; trank er gestern mit seinen Gefellen aus vollen Bechern, so ließ er heute ganze Kufen mit Wein füllen, auf die Gasse stellen, Musikanten herben kommen, er hielt Tänze und jeder konnte da unentgeltlich und umsonst zechen.

Viele seiner Freunde setzten ihn hierüber zu Rede; ich selbst setzte ihm deswegen sehr zu. Fragte man nach der Ursache und Absicht dessen, so er that, so war einmal, wie allemal, seine Antwort: das Geld alles, so man ledig gewonnen hat, muß wieder ledig verthan werden, es taugt nicht in die Ehe: der Baze, den man davon hineinbringt, ist nichts werth. — Sich hierüber näher zu erklären, ließ er sich durch Niemand vermögen.

Man wußte also keine Ursache, keine Absicht: viele erklärten ihn für wahnwitzig oder muthmaßeten was anders: keiner aber wußte mit eigener Ueberzeugung den Grund dieser plötzlichen Veränderung zu erklären.

Ich glaubte, daß mehr als ein Umstand hier wirksam geworden seyn möchte und vermuthete da zu sehen: wie lasterhafte Handlungen aus eben solchen Gesinnungen keinen festen Grund haben: daß sich der Mensch nicht eher, als nach einer gewissen Anzahl durchlebter Jahre erkläre,
wer

wer er sey: daß hieben die Gedanken: ein eigenes Gut besitzen, eigener Herr seyn, Heyrathen, vieles bengetragen haben, und da dieser Mensch ohne System, weil er schlecht unterrichtet worden, folglich sein moralischer Charakter nicht ausgebildet gewesen, der Ruckfall zu allem immer eine mögliche, ja mutmaßliche Sache hat bleiben müssen.

Unterdessen hatte diese ausgelassene Lebensart, die jedermann so sehr in die Augen fiel, ihm viele seiner Anschläge, die er aufs Heyrathen gemacht hatte, vereitelt: bald wies ihn die Person selbst ab, die er zur Frau wählte: Bald, wann es dieser eben war, ihn zu heyrathen, wurde er von ihrem Vater verworfen; so abgewiesen machte er sich endlich an eine geizige, reiche Wittwe und freyete um die Tochter derselben, die sonst nichts, als die Hoffnung, ihrer Mutter einzige Erbin zu seyn, aufweisen konnte; eine halbe Verzweiflung, ob sie auch jemals werde Braut werden, auf der Tochter Seite, und auf der Mutter Seite die Aufsicht auf seinen begüterten geizigen Vater machten sein Ansuchen beliebt, er hatte die Braut und sein Weib, die er weniger liebte, als er ihr äußerlich um der Mutter Geld willen schön that.

Diese gab ihm tausend Thaler Heyrathgut mit und um zu sehen, wie ihr Geld angeleget würde, verließ sie ihr eigen Haus und zog mit ihrer Tochter auf den Hof. Dieß war dem Vater schon eine Sache, die ihm weniger gefiel,
er

er machte dabey trübe Gesichter; doch was that er nicht, um seine Absicht zu erreichen, er wußte in seiner Schwiegermutter Händen noch manthe tausend Thaler; er schwieg also stille und übersah's; doch aber so, daß er sich dagegen auch vieles wieder herausnahm, wozu auch sie zu schweigen genöthiget wurde.

Die erstern paar Jahre vergiengen, ohne vieles auf Gewinn zu denken, so wie es in den Häusern junger Eheleute gemeinlich zugehet; die mürrische Schwiegermutter sahe frenlich scheel dazu: das Einkehren und Besuchen anderer, Gastereyen, Kindraufen, Kirchweihen nahmen Zeit, Geld, Eyer, Schmalz u. d. g. im Hause hinweg; dazu kam auch noch die Krankheit des Vaters unsers Peters, endlich jenes Todt und darauf eine ziemlich langwierige Theilung der Verlassenschaft mit seinen übrigen Geschwistern, dabey Streit, Proceß, leztens, nachdem der Richter und die Advocaten das meiste des Gegenstandes des Streits vorweg eingezo-gen hatten, ein magerer Vergleich. Bey solchen Umständen lagen also Haus- und Feldgeschäfte natürlich darnieder, da sich der Hausherr um sie wenig bekümmerte oder sich gar nicht nach ihnen umsah.

Unterdessen erhielt Peter doch ein ansehnliches aus der Verlassenschaft seines Vaters und war dabey immer gutes Muths, anstatt aber solches, als ein guter Haushalter zu rarhe zu halten, fieng er an, allerley, so wie es ihm
ein

einfiel, zu unternehmen, zu wagen, zu treiben; er verlor aber allemal mehr als er gewann: bald wenig, bald viel, doch allezeit etwas.

Alles das, wovon er hörte: im Feldbau, in der Viehzucht, in der Bienennpflege, im Garten, und Weinbau u. d. g. wenn es nur neu und unerhört war, ergrif er begierigst und versuchte es vor allen andern im Dorfe am ersten; was andere im kleinen furchtsam versuchten, das versuchte er ohne Furcht, feck und schon stolz auf gewissen guten Ausschlag, im Großen; und was für ihn das mißlichste dabey war, das war dieses, daß er zu den Methoden, die ihm darzu vorgeschrieben waren, immer noch etwas hinzu oder davon that, und eben dadurch, wenn es auch bey andern gut ausfiel, verlor; wenn ein Versuch versagte, so wagte er bald den andern, bald den dritten; versagte er nicht, so suchte er ihn durch eine bessere selbst ausgedachte Methode oder durch ein besseres Manöuvre zu verbessern, und gemeiniglich verlor er dadurch wieder, was er vorher gewann.

Setzte man ihn hierüber über dies und jenes zu Rede, so war allemal seine Antwort: alles muß gewagt und versucht seyn, sonst wird man nicht reich. Wollte man das übertriebne Wagnen widerlegen, so sprach er: wer nicht viel verlihren kan, kan nicht viel gewinnen; der Bettelmann wagt seine Galtz und gewinnt eine zwote; der Bauer ein paar Ochsen und gewinnt ein zweites! Sagte man, er wage etwas unüberlegt;

legt; wo man auch wage, müsse man doch schon muthmaßlich voraus wissen, daß es nicht fehlschlagen werde, so trauete man nach seiner Meinung Gott und dem Glücke zu wenig.

Seine Schwiegermutter, so sauer sie oft dazu sahe, war doch immer wieder munter, wenn sie Peter die größten Reichthümer schon in der Nähe sehen und einerndten ließ und war zuletzt noch im Stande, ihn selbst dazu aufzumuntern. Sein Weib war eine alberne Narrin, die von jeher mit ihrer Mutter den Brey aus dem Topfe geessen hatte und bekümmerte sich, wenn sie nur guten Frieden und alle Jahre sechs Wochen und einen Tag im Wochenbette ruhen, gut essen und trinken konnte, um alle diese Dinge nichts.

Peter hatte nun einen ganz schönen Hof von seinem Vater; weil aber seine Aussichten sehr weit giengen, so stand er oft und übersah einen an seine meisten Güter anstoßenden großen herrschaftlichen Meyerhof, der bey vielen Feldern auch eine mächtige Schäferey hatte, bey dem auch Fischerey und die kleine Jagd war, er übersah ihn sehr oft mit dem frohen Wunsch darauf Pächter zu seyn. Als der Pacht eines andern zu Ende gieng, verschenkte er sehr vieles unter alle Glieder der Kammer, bot ein ansehnlich größeres Pachtgeld und trat also unverwehrt in den Pacht ein. Er war nun Selbstherr einer weiten schönen Ebene und fieng an, tausenderley Anschläge zu machen: er war Bauer, Schäfer, Fischer, Jäger, Herr in einer Person.

Um

Um aber noch mehr zu sehn, war er auch Bienenvatter und Taubenvoigt mit nebenher und das alles auf gut Glück und Gott.

Als Bienenvatter trat er, so wenig auch sein Hof und das Pachtgut zur Bienenzucht eine Lage hatten, am allerersten auf; offenes Feld, ohne Wald, mit Seen umgeben, den Sturmwinden ausgesetzt, darwider nichts gedeckt, und da zunächst an einem See den Bienestrand à la moderne erbaut, erkaufte er eine ziemliche Anzahl Stöcke, so daß ihm der erste Versuch 100 fl. auf einmal hinwegnahm; dann schon im dritten Jahre hatte er nicht einen Vogel von allen mehr übrig, keine Ausbeute erhalten, und noch 25 fl. auf die Fütterung verwendet.

Hier galten endlich noch frühe die Einwendungen seiner Freunde; er ließ den Bienestrand, den er selbst für eitel Schaden erklärte, auf allezeit leer.

Diese erste Unternehmung war nicht geschehen, ohne vorher Rathgeber befrager zu haben. Peter hatte von gelehrten Oekonomen, die ihre Künste in Bücher verfaßt hatten, in irgend einer Schenke gehört, er eilte also flugs zur Stadt in den Buchladen, er kaufte sich da einen ganzen Gaul voll Bücher, las dieselben fleißig durch, wußte aber alle ihre Rathschläge, wenn er auch einige noch so ziemlich herausbuchstabirt und auswendig gelernt hatte, nicht recht zu verwauen.

S

Diese

Diese seine Bibliothek war schuld, daß er auch auf einmal mit größern Pflügen, als die gewöhnlichen waren, auf seinen Feldern erschien und den Grund noch zweymal tiefer aufrieff, als sonst alle Bauern zu pflügen für gut hielten. Diese Behandlung der Felder hatte er gelesen; aber vorher sein Feld nicht untersucht, ob es auch solches vertrug. Es vertrug sie nun nicht, das folgende Jahr hatte er den Beweis: ein ganzes großes Feld ohne Getraid, nicht den achten Theil der sonstigen Erndte; an eine weitere Verbesserung war da nun so wenig zu denken, daß er vielmehr darauf sinnen mußte, den sich und seinem Felde zugefügten äußersten Schaden durch irgend etwas wieder zu ersetzen.

Der Kies oder Mergel wurde ihm durchs Aufschlagen seiner Bücher als ein Verbesserungsmittel gar sehr gepriesen; er fragte nicht, wo er dies seyn möchte, er suchte ihn auf, fand ihn auf seinen schweren Feldern und führte ihn fast mit dem Ruin alles seines Zugviehes in unberechneter nöthiger Menge überall hin zusammen. Hatte er sein Feld vorher durchs allzutiefe Pflügen verdorben, so verdarb er sein ohnehin schweres Feld durch schweren Mergel nun noch mehr, zumal er auch keinen Dung, den sein Autor zum Unglück für unnöthig erklärt hatte, zusetzte: sein Feld versagte nun ganz und so lange biß er wieder Dung genug auführte und seine neuen Pflüge hinwegthat.

Unter

Unterdessen waren auch hier wieder viele Hunder Gülden verlohren.

Er erkannte jetzt endlich den Dung als sehr nothwendig; dieß veranlaßte ihn, alles sein Geld auf den Einkauf mehrerer und zu vielen Viehes zu verwenden; als kaum der halbe Winter vorüber war, hatte er Mangel an Futter und Streu, ein spater Frühling und der Abgang der grünen Fütterung setzte ihn, sein ohnehin schon ausgemergeltes Vieh nicht gar Hungers sterben zu lassen, in eine Verlegenheit, aus welcher er sich kaum mehr zu helfen vermochte: er kaufte Heu und Stroh und verkaufte einen Theil seines Viehes; dieses gab er sehr wohlfeil weg, und jenes führte er in theuren Preisen dagegen heim. Viel Dung von schlecht gefüttertem ausgemergeltem Vieh war nun auch magere Nahrung fürs Feld.

Um dem Futtermangel zu entgehen, säete er in der Folge eine große Menge Klee, baute viele Cartoffeln und Turnips, diese auf Brachfeld, jenen ins Getraidefeld; da er nun die Cartoffeln und die Turnips sehr spat heraus nahm, und darauf, da es nun bald froh, das Wintergetraide einsäete, so hatte er sehr schlechten Saamen, der während des Winters und Frühling ausstochte, folglich auch dadurch die allerärmste Erndte.

Das Kleefeld brach er im zweenen Jahr zum Wintergetraide in der Saezeit herum; er hatte gelesen, daß es gut sey, so mit dem schweren

ren Boden eines Kleefeldes zu verfahren: er säete auf einen Theil lautern Roggen, auf den andern lautern Spelten oder Dinkel, auf den dritten diese beeden Sorten untermischt ein; aller Roggen dort und da kam meistens nicht hervor und welcher auch hervor keimte, kam gar nicht gut fort; der Dinkel aber gerieth da vortreflich; doch was er da gewann, das verlohr er wieder dorten wohl zweymal.

So kam aus mißlungenen Versuchen immer ein Verlust nach dem andern; man kan nichts erdenken, was er nicht versuchte und keinen Verlust nennen, den er nicht litt.

Bis die zwölf Nachjahre vorbey waren, verlohr er etliche tausend Gulden und jedermann war der Meinung, daß nun nicht nur sein väterliches Erbe ganz und gar dahin sey, sondern daß ihm überdies noch eine große Schuldenlast auf dem Hals liege.

Bissher hatte er seiner Schwieger goldene Berge versprochen und sie damit befriedigt; denn aus dem Stegreif alles, was er nöthig hatte, zu erdichten und es mit der unverschämtesten Stirne zu sagen, war ihm das leichteste von der Welt; er hatte, wenn man ihn hörte, alles besser als andere erlernt und wann alle arm würden, so hatte es mit ihm doch immer keine Noth. Nun aber feng sie an zu argwöhnen und wachte von ihrem Traume nach und nach auf. Hauszank erhob sich; doch, da Peter witzig genug war, sie durch allerhand Schein

Scheingründe zu besänftigen, so legte er sich wieder.

Peter sagte ihr vor: es sey eine uralte Hausregel: wer recht gesund werden wolle, müsse vorher recht krank werden: das Glück steige aus dem Unglücke heraus: wer zu Ehren kommen wolle, müsse zuvor viel leiden: wann die Noth am größten. sey Gott auch am nächsten: Hoffnung lasse nicht zu Schanden werden: wer Gott nicht verlasse, den verlasse er auch nicht; man müsse nur fleißig beten: ruffe mich an in der Noth &c. was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben; Josephs, Hiobs und vieler anderer Schicksale erprobten jenes alles. So, wie er das Gebet rühmte, so schien er es auch zu wählen und zu gesetzten Zeiten zu verrichten; ohne Gebet stand er nie auf, gieng ohne solches nie zur Arbeit, er nie von der Arbeit, vor und nach Tisch sprach er es mit den Seinigen laut.

Eine Betschwester, wie seine Schwieger, was konnte die einnehmenderes hören, als dies? sie betete und fluchte: segnete sich und betrog, wo sie konnte; sie pries die Armuth und stieß den Armen von ihrer Thüre weg; sie aß sich nie satt und hieß das Gesinde Fresswölfe u. s. w. Da sie sich nun von ihrem Peter gleiches versprach; (denn sie glaubte: dies und jenes wäre untrennbar,) so war er ihr bald wieder alles.

Er fuhr aufs neue wieder von ihr ungestört in seinem Schlendrian fort: kaum war so der

Hausfriede wieder erneuert, so sprach er seine Schwieger schon um etliche hundert Gulden Vorschuß zu dem Einkauf des Benöthigten an; sie war darzu willig und zahlte sie ihm aus; kurz darauf that er das nehmliche Gesuch wieder; auch dazu war sie bereit, hatte aber keine Baarschaft und gab ihm eine Obligation auf tausend Gulden, die er gegen fünfhundert zu versetzen Erlaubnis erhielt. Allein er verkaufte sie gegen einen Abzug von zweyhundert Gulden an einen Juden, dem er schuldig war, ganz; dies zu decken, zahlte er etliche Jahre den Zins von 500 fl. der Schwieger baar aus; endlich kam der Betrug an den Tag und da schlugen dann die Flammen überall aus: die Schwieger jankte, schrie, klagte und verklagte; Peter lachte dazu, ließ es so gehen und blieb bey seinem Wahlspruch: Wer nichts wagt, gewinnt nichts: Ende gut, alles gut: wer gewinnen will, muß vorher sezen.

Er fuhr fort, allerhand Anschläge zu machen, that die wunderlichsten Käufe und Verkäufe, er kaufte ohne Geld, entlehnte Geld auf hohe Zinse, nichts neues las, hörte, sahe er, dachte er aus, so er nicht annahm; und wenn die Prüfung ihm nicht anschlug, bald wieder mit einem andern verwechselte: Keine neue Frucht, keine Obstart war, die er nicht anpflanzte, es war nichts feil, so nicht in seinem Kram taugte, worauf er nicht schwere Summen, immer größere, als andere neben ihm, ver-

verwandte, zahlte oder besser, er hatte kein baar Geld, worauf er nicht neben der Kaufsumme, Zinse und Provisionen verschrieb, so gerieth er im Hui, man kan kaum sagen, in sehr kurzer Zeit, in sehr viele Schulden.

Jedermann, der darum wußte, (und wer sollte es, außer seiner Schwieger, der es freylich jeder vorzüglich verschwieg, — denn man hielt sie überall für einen Drachen, der voll Geiz gerne alles verschlang, wie sie schon vieles mit Wucher vormals geraubt hatte, der man alles Unglück gerne zuschickte, nicht gewußt haben? — Sobald jemand unter den Landleuten sinkt, deckt das Bauerngeschrey seinen Zustand sehr frühe und allgemein auf,) verwunderte sich über ihn und konnte sein Verfahren gar nicht verstehen.

Er war aber nicht dum; er war auch nicht der, der durch andere Laster: Saufen, Freßsen, verbottene Gänge u. dgl. was verthat, er schien mit Vorsatz verderben zu wollen, er warf gleichsam muthwillig alles Geld weg und schien niemalen froher, als wann er verlohrt. Setzte ihn einer oder der andere darüber zu Rede, so war seine Antwort allemal die: das Glück kommt nicht vor dem Unglück: Ende gut, alles gut: gehts tief ein, gehts hoch aus; der erste, der reich wurde, war vorher arm. Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilft nicht flug seyn, alles siegt an Zeit und Glück!

Das half ihn aber nichts; er schob den Karren immer tiefer hinein und endlich kam es zur Klage vor Gericht, seine Glaubiger wollten bezahlt seyn und forderten bey der Schwieger die Zahlung.

Sein Weib war nur ein paar Wochen vorher verstorben, er war Vatter von fünf Kindern, dies war sein Unstern; die Schwieger zahlte nicht aus, stand aber doch endlich noch Bürge und war unbesorgt für die Waisen, die sie auch dadurch besorgt zu haben glaubte, daß sie den Peter überredete, ihr zu versprechen, nicht mehr zu heyrathen. Er versprach und hielt; dadurch also wurde seine Schwieger nicht nur mit ihm versöhnt, sondern sie stellte sich auch vor den Riß: sie zahlte die Schulden, so viel sie noch konnte, ihr Vermögen war dadurch nicht nur beynähe auf die Neige, sondern es wurde auch der Hof überdies noch verpfändet.

Ich selbst war schon lange auf den Peter aufmerksam gemacht, hatte ihm auch schon vielenmal eines Bessern belehrt, sehr dringend ermahnet, seine Grundsätze widerlegt, ihm andere an die Hand gegeben, und doch war alles vergeblich; dies erweckte bey mir den Argwohn, daß er andere Ursachen und Absichten habe, warum er so in den Tag hinein und so gar widersinnig bey allem dem Licht, so ich in seinem Kopfe bemerkt zu haben glaubte, haufe.

Ich besprach mich also jetzt nochmal mit ihm und ließ nicht eher ab, biß er mir seine Gedanken

danken völlig aufdeckte. Er thats und sagte:
 Herr, daß Sie es wissen, woher alles mein Un-
 glück und warum ich nun so in den Tag hin-
 ein, wie unüberlegt haufe, alles mein Unstern
 kommt von dem Fluch, der auf meines Vat-
 ters erwuchertem Geld und Gut ruhet; das
 hat er erwuchert und geraubt, ungerecht Gut
 faßelt nicht, das Sprichwort wissen Sie und
 das nehmliche verfluchte Gut ist auch das mei-
 ner Schwieger; sie war ein Geizhals wie mein
 Vatter; ehe beedes hinaus ist, habe ich kein
 Glück, das werden Sie sehen und das haben Sie
 zum Theil schon bisshier gesehen, deswegen
 haufe ich so lange drauf los, bis alles verthan
 ist, alsdann erst will ich haushalten, hernach
 wird alles besser gehen und alles wird hernach
 glücken, bis ins dritte und vierte Glied liegt
 der Fluch auf so einem Gut, so lange man es
 nehmlich in Händen behält; das glauben Sie
 mir nur! — bis alles hinaus ist, eher ruhe
 ich nicht und eher hilft auch alles nichts! —
 dies ist die Ursache meines jezigen Verhaltens
 und war auch die Ursache, warum ich alles das
 Geld, so ich ledig ungerecht erwarb, nicht in
 die Ehe brachte, es also lieber vorher hinweg-
 schmiss! —

Ich erschraek in der That über einen solchen
 Ausfall eines Sohns auf seine Eltern und auf
 sich selbst; war mir letzterer schon lieb, so hör-
 te ich doch ersteren aus seinem Munde sehr un-
 gerne,

gerne; ich meine immer, ein Kind sey schuldig, die Blöße seines Vatters zu decken.

Mein erstes war also, daß ich ihm dies Vergehen wider die Ehre seines Vatters unter der Erde, im Grabe, verwies und sagte: wann es auch so wäre, so sollte er sich doch, es zu sagen schämen, zumal in der Absicht, mit seines Vatters Vergehen seine eigene Vergehungen in seinem sehr unweise geführten Haushalten zu beschönigen, und zu dem, wie gesagt, wenn es auch so wäre, daß sein Vatter sein Gut mit Unrecht gesammelt hätte; welches er aber so ganz gewiß nicht wissen könne oder zu erweisen im Stande seyn werde, so hätte er doch ganz anders denken und verfahren sollen, als er zu denken wirklich scheine und verfahren habe.

Wenn er gewußt, daß sein Vatter sein Gut erwuchert und andern mit Unrecht abgenommen habe, so hätte er als ein Christ, der er doch seyn wollte, nicht ein gleiches begehren sollen; so er aber dadurch wirklich begangen habe, daß er sich dieser Verlassenschaft angemast und solche nicht denen, welchen sie mit Unrecht abgenommen worden sey, wieder zurückgegeben habe; er habe also zwiefaches Unrecht begangen, einmal dadurch, daß er anderer Gut geßiffentlich zurückbehalten und dann, daß er solches leichtsinnig und zwar unter dem eingebildeten Schein einer Hofnung, ob würde ihm nachher die

die Vorsicht desto gnädiger seyn können oder müssen, durchgebracht habe.

Unterdeffen, daß er meine, Gott habe ihm durch Wunder außer dem ordentlichen Lauf der Natur um des anererbten väterlichen Guts willen den Segen, das Glück, gutes Bestehen oder die Zunahme an Vermögen entzogen, da betrüge er sich sehr: was geschehen sey, das sey alles ganz natürlich durch seine ausgelassene Verschwendung, durch Mangel der Ueberlegung u. dgl. geschehen; er solle nur glauben, daß, wenn er auch wissentlich ungerechtes Gut im Besiz gehabt hätte, dabey aber doch äußerlich häuslich gelebt und gehandelt, gearbeitet, gesammelt, gespart hätte, Gott nicht durch Wunder was gethan, ihn gestraft oder ihm die natürlichen Folgen seiner Hausugenden entrisen, sondern sie über ihn hier hätte kommen, dort aber erst sein verdientes Gericht über ihn hätte fallen lassen.

Wenn's nicht so wäre oder Gott nicht mit den Gottlosen gewöhnlich so verführe, so könnte er nicht sagen: ich lasse meine Sonne aufgehen über gute und böse; so könnten nicht so viele Gottlose reich werden, weder Jude, noch Heide, noch alle die, so nicht wahre Christen wären, zum Besiz eines guten Vermögens gelangen, welches nun aber sich offenbar anders zeigt.

Wäre

Wäre aber letzters sein Vater und seine Schwieger die nicht, die ihr Gut mit Unrecht erworben hätten, oder er wisse nur nicht gewiß, daß sie es mit Unrecht gesammelt hätten, so sey er zweymal ein undankbarer Thor, daß er bisher so gehauset und dabei sich auf Wunderseegen alsdann erst, wann er als ein Verschwendter, den Gott und Natur hasse, vorher alles durchgebracht habe, sich auf Gott und Natur Hoffnung machen wolle; in keinem Falle sey eine Haushaltung, so wie er die seinige geführt habe, eine vor Gott und der Welt zu rechtfertigende Sache, und dabei die Hoffnung auf künftiges Glück ein ganz ohne Grund gefabeltes Ding.

Der Beiz des größten Reichthums, der unsündlich erworben worden, wie das Unglück der tiefsten Armut, die man sich nicht selbst zugezogen, würden, wo wir wider die Regeln der Klugheit handeln, uns niemals beglücken: aus dem erstern werde man in die Armut versinken und diese werde uns durch sich selbst nicht zum Reichthum erheben. Gott läßt, sagte ich, wie wir überall und allezeit wahrnehmen, der Natur ihren Gang, den er ihr selbst schon längst bestimmt hat; dabei wird nicht geläugnet, daß seine Hand nicht verkürzt ist, und er alles auch über die Natur könne, wenn er nur wollte; daß er aber nicht wolle, zeigt die allgemeine Erfahrung: der kluge Arme werde reich, der unweise Reiche werde arm.

Nöchten

Möchten meine Voreltern immerhin mit Unrecht gesammelt haben, wenn ich's nur nicht wissen sollte, so würde ich bey diesem ihrem erraubtem Gut, das ich ererbt, bey einer klugen Haushaltung noch reich werden; wie ich bey ihrer auf mich ohne Sünde gebrachten Armut, wenn ich nicht klug dächte, oder weniger so zu Werke gieng, wie sie, arm bleiben würde.

Der Fluch hängt ja nicht am Gelde, sondern an den Menschen, die es mit Unrecht erworben; der Tag des Gerichts einstens entscheidet über sie; hier leben wir in den Stunden der Prüfung, wo Gott nach dem Laufe der Natur, gar selten nach Willkühr oder wunderbar, lohnet.

So lange auch dieses mein Predigen währete, so oft ich es dem Peter nachher noch stückweise wiederholte, und ihm die Wahrheit ihres Inhalts durch nahe und ferne Beispiele erwies, so wenig war er doch zu bewegen, seine Meinung zu ändern, seine gefassten Vorurtheile mit einem bessern, klügerm Entschlusse zu verwechseln, ja so sehr ich mich über ihn hieben verwunderte, so sehr verwunderte er sich wieder über meine Verwunderung.

Er glaubte, alles, was ich sagte, damit Gott gib's seinen Freunden schlafend, widerlegt zu haben. Ich mochte sagen was ich wollte, er begrif nicht: daß nur der Gottes Freuden, der in seinem Berufe klüglich und fleißig den Tag über arbeite, dem nachher in den Nächten

Nächten

Nächten sein Saame auf seinen Aeckern wohl aufgrüne und den Gott so als den guten Haushälter in seinem Schlafe seeque; er blieb dabei stehen, ohne Arbeit, auf vieles Beten, wache die Vorsorge und schützte Seegen von oben: er gieng jetzt fleißiger, als jemals, zur Kirche, betete da oft und lange, nahm die beste Mine an, lebte äusserlich erbar und trieb mit seiner Schwieger die Nummern des heiligen Betruges so lange, bis endlich ihre Capitalien gänzlich dahin waren und der Hof fast völlig verchuldet, dem Ganthe überlassen und verkauft wurde; noch während dem Ausbruch des Ganthes starb seine Schwieger vor Gram und Sorgen, damit war er nun in den Umständen, in denen er zu seyn, wünschte.

Das Vermögen, so er von beeden Seiten einzog und auf gut Glück nach seinem einmal angenommenen Grundsatz: wer recht gesund und reich werden will, muß vorher recht krank und arm werden, verschwendete, war nun bis auf kaum hundert Gulden dahin, er hatte weder Aecker, noch Haus, noch Vieh; wie sollte er nun noch reich werden? —

Nun sprach ich den heiligen Mann, der alle Sorge von seinen Schultern auf die Vorsorge Gottes hinwegte, wieder. Noch unversehrt wollte er immer nichts von dem natürlichen Wege zum Besitze zeitlicher Güter hören, er sahe immer in Hoffnungen auf wunderbare Glücksfälle: wem's Gott besuert, bleibt unversehrt

unverwehrt: Hofnung läßt nicht zu Schanden werden: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen: Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen, es ist dem Höchsten alles gleich, den Armen groß und reich zu machen etc. Diese und andere Sprüche waren jetzt noch eben so gut seine Waidprüche, wie vormals.

Wenn es nicht das äußerste Verderben einer ganzen Familie angegangen hätte, so hätte ich lachen mögen; so aber gries mir der Gram bis in das Innerste meiner Seele: ich wandte alles an, diesen Mann am äußersten Rande des Unglücks auf andere und bessere Gedanken zu leiten: ich gebe euch jenes alles als Wahrheit zu, lieber Freund, allein sagte ich, bedenkt doch nur selbst, daß ihr sie so lange nicht auf euch anzuwenden vermöget, bis ihr vorher eure Gesinnung und Lebensart abändert: weins Gott beschehrt, bleibt's unverwehrt, ist wahr; allein er, so gerne er auch wollte, beschehrts euch ja doch nicht, er kann's euch nicht beschehren, weil ihr's nicht durch Arbeit annehmt: Hofnung läßt nicht zu Schanden werden, welche? — müßt ihr wohl fragen: derer Hofnung, welche ihn lieben; denn denen, die ihn lieben, wie ihr selbst gesagt habt, müssen alle Dinge zum Besten dienen; wer sind aber die, die ihn lieben, ohne die, die seinen Willen thun? dies thun: Im Schweis deines Angesichts sollst du dein Brod essen! du wirst dich nähren, aber deiner Hände Arbeit, sagt ja Gott. Gott sind freylich beer-

de Sachen keine Mühe: den Reichen arm zu machen, wie ihr an euch erfahren habt und den Armen auf dem entgegengesetzten Wege reich zu machen; jenes folgt durch Beten und Arbeiten; dieses durch Faulheit und Thorheit in der Haushaltung; Gott kostet es keine Mühe, es ist schon alles in der Natur so von Gott von jeher geordnet und folgt so natürlich jetzt vor sich eins aufs andere, daß Gott nicht einmal nöthig hat deswegen Wunder zu thun. Wer sich also in das große Uhrwerk des Laufs und der Begebenheiten der Welt einpasset und sie fleißig und weislich zu seinem Vortheile anwendet, wird reich und glücklich; wer aber nicht, — arm und unglücklich — und so giengs ja bis daher euch! — ändert euer Betragen — werdet klug, so könnt ihr auch jetzt von dem wenigen, so euch übrig blieb, euer eigenes Brod aus euern eigenen Händen essen; wo nicht, glaubt mir! — so werdet ihr nächstens gar betteln! —

So sehr ich mich auch bemühet, den Mann umzuändern, so unmöglich war es und blieb es mir doch: er fuhr fort, scheinheilig zu sprechen und zu handeln und hofte von einer Zeit zur andern Wunder für sich aus dem Himmel, wagte und setzte alles darauf, bis er endlich den Bettelsack anhieng und am Bettelstab, stolz auf sich, die Vorsicht Gottes allein anklagte: Hars Gott doch so beschloßen, so will ich unverdrossen an mein Verhängniß gehn ic. Dies und:

und: Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen &c. dann: auf dich, mein lieber Gott, ich traue, du weißt gar wohl, was mir gebricht &c. und zuletzt: unverzagt und ohne Grauen, soll ein Christ, wo er ist, sich stets lassen schauen &c. waren die Verse, die er vor allen Thüren bald sprach, bald sang und so endlich unter einer Wagenschuppe auf Stroh und Laub, ohne zu sich gekommen zu seyn, starb. —

Auch bey dem Mangel richtiger und bestimmter Kenntniß dessen, was recht und unrecht ist, der sich bey denen, die von Kindheit an von ihren Eltern zum Geiz und Wucher erzogen werden, fast allezeit findet, macht doch oft der Gedanke auf: ich habe unrecht gethan; — allein, wie der Mangel richtiger Erkenntniß vormals zum Unrecht auf die eine Seite leitete, so läßt er jetzt auf einer andern in ein noch größeres Vergehen gerathen: macht immer mehr wankend und versenkt endlich ins Verderben. Wer bey Vernunft und Schrift, den beeden Faktoren, die uns Gott vorhält, nicht siehet, sich nicht vorleuchten läßt, seine Schritte nicht nach ihnen abmißt, geräth auf beeden Seiten auf Abwege; — niemals aber zum Zweck. Daher die schädlichsten Wirkungen bey den Geschäften der Großen dieser Erden; daher beyhm Pflug; daher beyhm Ambos; daher beyhm verächtlichsten Gewerbe.

Vorurtheile, welche beyhm Mangel einer richtigen Erkenntniß gefaßt werden und sich einmal

Z

setzt

festgesetzt haben, lassen sich selten wieder ausbrei-
 fen, und man kan sie mit sehr vieler Mühe nie
 wieder ausrotten. Man ist stolz bey diesen,
 denn man glaubt leichter, alles zu wissen, wenn
 man nichts weiß, als man sich beredet, etwas
 vollkommen zu wissen, da man doch viel weiß,
 und trotz daher auf jene.

Wie unglücklich ist nicht der Landmann? —
 wer bejammert ihn nicht? wer wird ihn nicht
 bedauern? und ihn so lange für unglücklich hal-
 ten, so lange er nicht bessern Unterricht von De-
 nen, die selbst besser unterrichtet sind, er-
 langet? —

